

# Wilnaer Zeitung

1 9

1 7



Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe

Sonnabend, den 29. September 1917

No. 267

## Deutscher Heeresbericht vom 28. September.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 28. September, abends.

In Flandern lebhafter Artilleriekampf. Sonst nichts von Belang.

\*

Großes Hauptquartier, 28. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfelde in Flandern steigerte sich von Mittag an der Feuerkampf. Abends lag Trommelfeuer auf dem Gelände östlich von Ypern. Dort schritten die Engländer zu starken Teilangriffen nordöstlich von Freezenberg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Angriffsfeldern wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen. Am Wege Ypern—Paschendale hält sich der Feind noch in einigen Trichtern unserer Kampflinie.

An der Küste war abends die Artillerietätigkeit lebhaft. Auch in mehreren Abschnitten der Front im Artois nahm sie zeitweilig zu.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne und in der Champagne grenzten schlechte Sicht und Strichregen die Gefechts-tätigkeit tagsüber ein. Abends lebte sie auf. An mehreren Stellen hatten unsere Erkundungen guten Erfolg.

Vor Verdun wurde am Nachmittag der Artilleriekampf stark.

\*

Bei erfolgreichen Kampfflügen schossen in den letzten Tagen Oberleutnant Berthold den 25., Leutnant Wüsthoff den 22. und Leutnant von Bülow den 21. Gegner ab.

Leutnant Waldhausen gelang es gestern, ein Flugzeug und zwei Fesselballone zum Absturz zu bringen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nur in wenigen Abschnitten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer erhob sich die beiderseitige Feuer-tätigkeit über das gewöhnliche Maß.

Mazedonische Front:

Aufklärergeplänkel im Skumbi- und Struma-Tal. Stärkeres Feuer nur im Becken von Monastir und südwestlich des Doiran-Sees.

Der Erste General-Quartiermeister, Ludendorff.

## Der Kaiser in Siebenbürgen.

Drahtbericht.

Budapest, 27. September (Ung. Tel. Korr.-Bur.)

Auf seiner Fahrt durch Siebenbürgen nahm Kaiser Wilhelm einen kurzen Aufenthalt in Klausenburg, wo die offiziellen Persönlichkeiten zu seinem Empfang erschienen waren. An der Spitze des Heeresfrontkommandostabes empfing Generaloberst Erzherzog Joseph in Begleitung des Generals von Seeckt den Kaiser, der den Erzherzog überaus freundlich begrüßte. Eine Gruppe von Damen, an deren Spitze sich die Gräfin Edith Teleki befand, überreichte dem Kaiser einen Blumenstrauß. Letztere hielt eine Ansprache, für die der Kaiser huldvoll dankte. Im Laufe des Gespräches mit dem General Bellegarde und den im kaiserlichen Gefolge befindlichen beiden deutschen Generalen sagte Kaiser Wilhelm: „Mir ist es immer eine Wonne, durch Ungarn zu reisen. Wie bewundere ich dieses Volk, das über Heimsuchungen hinweg mit unerhörtem Fleiße und hingebendster Treue seine Scholle bewirtschaftet.“

## Eine neue Kanzlerrede.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 28. September.

Der Hauptausschuß des Reichstags begann heute die Beratung der Fragen der auswärtigen Politik und einigte sich dahin, die Verhandlungen über die belgische Frage im Anschluß an die Aussprache über die deutsche Antwort auf die päpstliche Note stattfinden zu lassen, und zwar in streng vertraulicher Beratung. Im Anschluß an die Beratungen soll ein vereinbarter Bericht darüber ausgegeben werden.

Als erster Redner nahm der Reichskanzler das Wort. Er begann mit warmen Dankesworten an Heer und Heimat und mit einem Rückblick auf die glänzenden militärischen Erfolge der letzten Wochen. Sodann betonte er die volle Einheitlichkeit und Uebereinstimmung der politischen Führung bei uns und unseren Verbündeten und gedachte in herzlichen Ausdrücken des allgemeinen Waffenruhs und der Waffenbrüderschaft der Vierbundsmächte. Er besprach weiter den befriedigenden Stand unserer Beziehungen zu den Neutralen, die auch durch die unerhörten Anstrengungen der feindlichen Pressehetze nicht gestört werden könnten. Der Schweiz, den Niederlanden und Spanien wurde für ihre selbstlose Tätigkeit auf dem Gebiete der humanitären Kriegsfürsorge unser besonderer Dank ausgesprochen. Der Reichskanzler hob hervor, daß wir die den Neutralen durch den Wirtschaftskrieg der Entente, an dem sich neuerdings die Vereinigten Staaten mit besonderer Rücksichtslosigkeit beteiligen, zugefügten Leiden aufs lebhafteste bedauern und daß wir stets bereit sind, an der Versorgung der Neutralen mit notwendigen Bedarfs-gütern soweit teilzunehmen, als die Anspannung unserer eigenen Kräfte und Hilfsquellen durch den Krieg dies zuläßt.

In knappen Strichen zeichnete der Reichskanzler hierauf den Stand der Dinge in den feindlichen Ländern. Die wirtschaftlichen und finanziellen Sorgen Frankreichs nehmen rasch zu. Noch schärfer macht sich die wirtschaftliche Not in ihren innerpolitischen Wirk-samkeitserscheinungen in Italien fühlbar, wo Regierung und kriegsfreundliche Parteien die wachsende und immer energischer vorgehende Friedenspropa-ganda mit den größten Anstrengungen niederzuhalten suchen. In England übt der U-Boot-Krieg eine sichere und unerbittliche Wirkung aus. Nur die trügerische Hoffnung auf einen Kniefall bei uns läßt die leitenden britischen Staatsmänner heute noch an Kriegszielen festhalten oder doch solche verkünden, die mit den politischen und wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten Deutschlands völlig unvereinbar sind. In den Vereinigten Staaten sucht die Regierung mit allen Mitteln, auch durch unerhörten Terrorismus, die bisher in den weitesten Kreisen fehlende Kriegslust aufzustacheln. Wir sehen dem angekündigten militärischen Kräfteinsatz der Union ruhig und zuversichtlich entgegen. In Rußland herrscht eine schwere Wirtschaftskrise. Insbesondere sind die Transportmittel den Aufgaben, die der Friedens-schluß bringen wird, in keiner Weise gewachsen. Die Frage einer künftigen Demobilisierung liegt wie ein Alpdruck auf der neuen Regierung. Die leitenden Männer, zur Hälfte abhängig von den Arbeiter- und Soldatenräten, zur anderen Hälfte von ihren englischen und amerikanischen Geldgebern, scheinen so gut wie keine Bewegungsmöglichkeit nach außen mehr zu besitzen. Zur Zeit gibt es in Rußland noch niemand, der die Kraft findet, gegenüber dem Chaos und den Ententeinflüssen die allgemeine Sehnsucht nach Frieden zu verwirklichen.

Der Reichskanzler kam dann auf unsere Antwort auf die Papstnote und auf die Frage der Kriegs-ziele zu sprechen. Er führte dazu aus: Die deutsche

Note ist, soweit es sich bisher übersehen läßt, bei unseren Freunden und Verbündeten beifällig, bei der Gesamtheit unserer Gegner mit offensichtlicher Verlegenheit aufgenommen worden. Soweit eine Kritik auch von befreundeter oder wohlmeinender Seite versucht worden ist, richtete sie sich in erster Linie dagegen, daß positive Erklärungen über Einzelfragen in der Note nicht gegeben wurden.

Es ist schwer verständlich, wie ein Kenner der internationalen Gebräuche jemals daran glauben konnte, wir würden in der Lage sein, in einer von uns abgegebenen öffentlichen Erklärung die Lösung einer so wichtigen Frage, die in unlösbarem Zusammenhang mit dem ganzen bei eventuellen Friedensverhandlungen zu besprechenden Fragenkomplex steht, durch eine einseitige Erklärung zu unseren Ungunsten festzulegen. Jede derartige öffentliche Erklärung im gegenwärtigen Stadium könnte nur verwirrend wirken und die deutschen Interessen so schädigen. Wären wir auf Einzelheiten eingegangen, so würde — das läßt sich aus der Haltung der uns feindlichen Presse schon jetzt mit Sicherheit erkennen — die Parole im Lager der Gegner gewesen sein: Die deutschen Konzessionen sind als Zeichen der wachsenden Schwäche Deutschlands auszulegen, sind vollkommen selbstverständlich und deshalb als wertlos zu buchen. Wir wären dem Frieden nicht um einen Schritt näher gekommen. Im Gegenteil, die Ueberzeugung auf seiten der Gegner, daß nur die Ungunst unserer Zustände uns veranlaßt haben könnte, eine für jeden diplomatischen Techniker so vollkommen unerklärliche Haltung einzunehmen, hätte bestimmt kriegsverlängernd gewirkt.

Ich nehme für die Reichsleitung das Recht in Anspruch, das die leitenden Staatsmänner in allen feindlichen Staaten für sich in Anspruch genommen haben und noch bis in die neueste Zeit in Anspruch nehmen. Ich muß den Standpunkt der Reichsleitung klar feststellen, von dem wir uns nicht abschrecken lassen werden, daß ich es zur Zeit ablehnen muß, unsere Kriegsziele zu präzisieren und unsere Unterhändler festzulegen. Wenn sich die Mitglieder des hohen Hauses und der Presse mit uns auf diesen Standpunkt stellen wollten, würde die Situation unendlich erleichtert und gefördert, und der Weg zum Frieden würde zum Segen des Vaterlandes von vermeidbaren Hemmnissen befreit werden.

Zum Schlusse wandte sich der Reichskanzler gegen die Wilsonsche Antwort auf die päpstliche Note. Der Versuch Wilsons, zwischen Volk und Regierung in Deutschland Zwietracht zu säen, ist aussichtslos. Die Note hat das Gegenteil dessen erreicht, was sie sollte. Sie hat uns fester zusammengefügt in dem harten Willen, jeder fremden Einmischung entschlossen und kraftvoll Trotz zu bieten. Die flammenden, aus tiefer Empörung heraus geborenen Proteste, insbesondere der des Reichstagspräsidenten, haben dies bestätigt. So wenig wie die Wilson-Note wird irgend ein anderer feindlicher Versuch im deutschen Volke den Geist des 4. August überwinden. Dieser Geist wird leben und siegen, solange uns der Ring der Gegner zur Verteidigung unseres Daseins und unserer Zukunft zwingt.

\*

Im Hauptausschuß des Reichstags bezeichnete Staatssekretär von Kühlmann die Nachricht, es existiere eine deutsche Note über Belgien, als eine der dreistesten Erfindungen seiner politischen Praxis, die offenbar französischen Ursprungs sei. Mit der letzten Rede des Führers der Opposition im britischen Unterhause, Mr. Asquith, will sich der Staatssekretär zunächst nicht eingehend befassen, da die ersten telegraphischen Auszüge, solcher Reden erfahrungsgemäß recht unzuverlässig sind.

Ueber die Note des Papstes sagte der Staatssekretär, daß sie, wie auch immer ihr unmittelbares

Ergebnis sein würde, ein unverwundliches Ruhmesblatt in den Annalen der päpstlichen Diplomatie darstelle. Das deutsche Volk und die deutsche Regierung, denen das Bewußtsein ihrer Stärke und ihrer Sicherheit das Betonen ihrer Bereitwilligkeit zu einem ehrenvollen Frieden immer berechtigt hat, haben auch die Initiative des Papstes dankbar zu begrüßen, die es ihnen ermöglicht hat, von neuem klar und unzweideutig die nationale deutsche Politik darzulegen. Die Antwortnote der deutschen Regierung verkörpert die Entstehung wie ihrem Inhalt nach den Willen der überwiegenden Mehrheit der Deutschen. Sie sei das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und den Vertretern des deutschen Parlaments. Eine auswärtige Politik, die nicht in ihren wesentlichen Grundlagen von der Zustimmung des Volkes, der erwählten Vertreter des Volkes getragen ist, die nicht im Parlament unterstützt wird durch tätiges Eingreifen im geeigneten Augenblick, durch staatsmännisches und weises Gewährenlassen der Exekutive, kann den schweren Kampf gegen das Ausland nicht durchführen. Die Legende, es gebe in Deutschland eine Politik der Regierung und eine Politik des Volkes, kann immer besser zerstört werden als durch einen geschlossenen Anschluß der Mitglieder des Reichstags an die in der Antwort an den Papst niedergelegte Politik. Lächerlich ist auch die Behauptung von weit auseinandergehenden Auffassungen im Schoße der Regierung und von Divergenzen zwischen der Reichsleitung und der Obersten Heeresleitung, der wir nächst Gottes Hilfe verdanken, daß Deutschland da steht, wo es heute steht. Aus dem harmonischen Zusammenwirken in der engen Zusammenarbeit zwischen Parlament und Regierung bei der Beantwortung der päpstlichen Note läßt sich das Beste für die Zukunft erhoffen. Bei der Vertraulichkeit der schwerwiegenden Verhandlungen im Siebenerausschuß lassen sich Einzelheiten nicht darlegen. Fest steht aber, daß die von der Regierung vorgelegten Grundlagen der deutschen Antwortnote den Vertretern aller Parteien annehmbar erschienen.

Alle Versuche unserer, in den Grundlagen unserer auswärtigen Politik zwischen das deutsche Volk und die deutsche Regierung einen Keil zu treiben, sind zurückzuweisen. Die Note ist ein festgefügtter Bau. Jeder Versuch, einzelnes herauszuheben, einzelnes zu kommentieren, könnte ihre Wirkung nur abschwächen. Der Papst hat im vierten Jahre des Krieges mit noch größerem Ernst als vorher unter die Völker Europas das Wort „Frieden auf Erden“ geworfen. Daß Europa, auch heute noch mehr als geographischer Begriff, nicht zugrunde geht, ist vielleicht mitten in diesem gewaltigen Kriege ein gemeinsames Interesse aller großen Staaten. Der endgültige Zusammenbruch würde jeden einzelnen Staat, welcher Gruppe er auch angehören möge, schwächer und zukunftsärmer zurücklassen.

Die beinahe 50 Jahre seit dem Entstehen Deutschlands haben bewiesen, daß Europa mit dem mächtigen Deutschland in seiner Mitte leben konnte, ja mächtiger und lebensfähiger war als vorher. Die Ansichten, daß die Geschichte sich rückwärts revidieren ließe, daß neben einem tödlich verstümmelten Preußen vage Bundesstaatengebilde wieder ins Leben gerufen werden könnten, sind für verantwortliche Staatsmänner verbrecherische Illusionen.

Der Grundgedanke der deutschen Note war, dem Heiligen Vater behilflich zu sein, die Atmosphäre zu schaffen, die überhaupt für eine fruchtbare Besprechung der zahlreichen die Völker trennenden Streitfragen unbedingt nötig ist. Solange unsere Gegner von dem Wahne ausgehen, es könnte ein

Augenblick kommen, in dem das deutsche Volk unter das kaudinische Joch verächtlicher Forderungen kriechen könnte, so lange wird dem Schwerte das Wort bleiben müssen. Den durch die um die Anfänge des Krieges gewobenen Legenden aufgehetzten Entente-Völkern muß die ungeschminkte Wahrheit gezeigt werden. Das deutsche Volk ist fest überzeugt, einen gerechten Krieg zu führen, und erwirbt daraus die Kraft für die ungeheuren Opfer. Die päpstliche Kundgebung hat die Völker Europas noch einmal an den Scheideweg gestellt. An Deutschlands Gegnern ist es nun, zu beweisen, ob auch sie einen Hauch des neuen Geistes verspürt haben.

Ein einiges Deutschland kann nicht geschlagen werden. Das deutsche Volk steht in dieser entscheidungsvollen Schicksalsstunde stark, aber still, mächtig, aber gemäßigt, bereit zum Kampf wie nur je, aber auch bereit, mitzuarbeiten zur Verwirklichung des Wortes „Frieden auf Erden“.

### Erklärungen des Kanzlers und v. Kühlmanns.

In der Erörterung erklärte der Reichskanzler: Ein freisinniger Abgeordneter hat richtig ausgeführt, daß die Stellung der Reichsleitung zu den Ausgezeichneten durch meine Antwort auf die päpstliche Friedensnote klar umschrieben wird. Da in dieser Antwort die Friedenskundgebung vom 19. Juli ausdrücklich erwähnt ist, bedarf es weiterer Klarstellungen nicht mehr. Im übrigen habe ich folgendes zu erklären: Die in den letzten Wochen lebhaft erörterte Nachricht, daß die Reichsleitung bereits mit dieser oder jener feindlichen Regierung in Verbindung getreten sei und daß hierbei nach einer — wie ich höre — ziemlich weitverbreiteten Auffassung die deutsche Reichsleitung von vornherein besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungspreisgebenheiten die kommenden Friedensverhandlungen preisgeben haben sollte, ist unzutreffend. Ich stelle fest: Die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand, und dies gilt auch für Belgien.

Der Staatssekretär des Aeußeren erklärte auf die Anfrage eines nationalliberalen Abgeordneten: Der Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ über die belgische Frage ist eine Redaktionsarbeit, für die daher naturgemäß seitens der Reichsleitung eine Verantwortung nicht übernommen werden kann. Seine Verantwortung trägt W. T. B. in ohne Kenntnis des Reichskanzlers oder einer anderen leitenden Reichsstelle erfolgt.

Am Schlusse der Sitzung wurden, nach den Meinungsäußerungen der verschiedenen Parteien, noch verschiedene Fragen an den Staatssekretär von Kühlmann erklärt: Die befriedigende Regelung des „Tore“-Zwischenfalles mit Argentinien war der amerikanischen Regierung unangenehm, daher wollte sie durch die Veröffentlichung der Depeschen des Grafen Luxemburg das Verhältnis zwischen uns und Argentinien von neuem stören. Graf Luxemburg wurde sofort hierher berufen, um sich zu verantworten. Dem argentinischen Gesandten wurde unverhohlen ausgesprochen, daß wir die Fassung der Depeschen unseres Gesandten mißbilligen, deren Inhalt auf die Entschlüsse und Versprechungen der deutschen Regierung keinen Einfluß gehabt habe. Die Lage in Argentinien ist jetzt doppelt schwer zu überschauen, wo wir keinen Gesandten mehr dort haben. Die Beziehungen zu Spanien sind entsprechend den Absichten der Monarchen und der Völker in den Grundzügen gut. Die Schwierigkeiten aus dem Ü-Boot-Krieg sind für Spa-

nien besonders groß, die Auseinandersetzungen nicht immer leicht. Die spanischen Wünsche lassen sich nicht immer erfüllen trotz allen guten Willens, dem spanischen Volke entgegenzukommen. Bisher fand sich aber stets ein für beide Völker erträglicher Weg. Der Staatssekretär ging dann in sehr herzlichen Worten auf die Fürsorge- und Liebestätigkeit der Holländer ein, die um so mehr anzuerkennen sei, als Holland unter der wirtschaftlichen Blockade der Entente erheblich leide. Er fuhr fort: Ueber ein kommerzielles Abkommen, das im wesentlichen den Holländern Kohlen und Vorteile auf dem Gebiete des Kreditwesens geben soll, ist eine volle Einigung noch nicht erzielt, läßt sich aber bei dem beiderseits vorhandenen guten Willen erhoffen. Die unerfreuliche Wirkung der amerikanischen Publikationen in Schweden wird, wie sich annehmen läßt, überwunden werden können. Die inneren Folgen der Wahlen in Schweden lassen sich noch nicht klar übersehen. An der korrekten Haltung Schwedens wird ihr Ausfall aber nichts ändern.

Dr. Helfferich gab vertrauliche Auskunft über unsere Handelsbeziehungen zu Dänemark.

Weiterberatung Sonnabend: Soziale und Soldatenfragen.

Die „Voss. Ztg.“ meldet: Der Hauptausschuß des Reichstags wird sich in drei besonderen Besprechungen mit der auswärtigen Politik beschäftigen, einmal mit der Antwort auf die päpstliche Note, dann mit der Lage der Dinge in den besetzten Gebieten Polen, Litauen und Kurland, sodann mit unserem Verhältnis zu Argentinien, Schweden, Holland und der Schweiz. Hierauf wird sich die Verhandlung Elsaß-Lothringen zuwenden. Sodann wird sich der Ausschuß mit der Zensur und dem Eingreifen der Militärgewalt in die politischen Zustände und in einer besonderen Besprechung mit der Heranziehung der Ausländer zur Dienstpflicht im deutschen Heere beschäftigen. Die allgemeine Aussprache schließt mit einer Erörterung sozialer und wirtschaftlicher Fragen. Es sollen unter anderem zur Beratung gestellt werden: die Möglichkeit einer Erhöhung der Soldatenlöhne und der Familienunterstützungen sowie eine noch weitergehende Fürsorge für Kriegsbeschädigte.

### Eine Rede Graf Hertlings.

In der heutigen Reichsratssitzung der neuen Tagung des Landtags gab Ministerpräsident Graf Hertling eine Erklärung ab, in der er nach einem Ueberblick über die militärische und politische Lage besonders auf die Friedensnote des Papstes und die Antwort der Mittelmächte sowie die ablehnende Haltung der Feinde einging. Graf Hertling erhob scharfen Einspruch gegen die Schmähungen und Verleumdungen der Wilsonschen Note und geißelte deren Unwissenheit und Anmaßung. „In Deutschland gibt es“, sagte der Ministerpräsident, „keine autokratische Regierung. Zudem ließen die Ereignisse der letzten drei Jahre nicht den Vorzug demokratischer Verfassungen erkennen. Unter allen Umständen verbitten wir uns eine Einnischung der Feinde in unsere innerstaatliche Ordnung. Was verbesserungsfähig und änderungsbedürftig ist, wollen wir selbst ordnen.“ Schließlich erklärte Graf Hertling, daß sich die bayrische Staatsregierung mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs beschäftige, der Industrie, Handel und Gewerbe eine stärkere Vertretung in der Reichsratskammer geben soll.

### Gedymin (1316—1341).

Nach Mindaugs Ermordung entstanden jahrzehntelange Wirren, da die heidnisch-nationale Partei und die christlich-russische sich heftig befandeten, wobei bald die eine, bald die andere die Oberhand gewann. Diesen Wirren machte erst Gedymin, der Sohn des zur russisch gesinnten Partei gehörenden Fürsten Lutaur, der nach dem Tode seines Bruders Witen 1316 den Thron von Litauen bestieg, ein Ende.

Gedymin war ein kluger, tätiger und im höchsten Grade gerechter Herrscher. Unter ihm wurde das Reich durch die Angliederung russischer Gebiete bedeutend erweitert. Das geschah jedoch nicht etwa durch Eroberungen, sondern auf friedlichem Wege durch Ehebündnisse und diplomatische Unterhandlungen. So kam Wolhynien durch die Verheiratung von Lubart, dem Sohne Gedymins, mit Buscha, der Tochter des letzten Fürsten von Wolhynien, an das litauische Reich, und das Fürstentum Witebsk durch die Ehe Olgerds, eines andern Sohnes des Fürsten, mit Maria, der Erbin des letzten Fürsten von Witebsk; durch diplomatische Verträge aber wurden die russischen Fürstentümer Polozk, Pinsk, Turow und Minsk mit Litauen verbunden. Gedymin gedachte sogar Pskow und Nowgorod durch Verträge seinem Reiche einzuverleiben; dieses gelang indessen nicht — sein Rivale, der Fürst Johann Kalita von Moskau, kam ihm zuvor und unterwarf diese reichen Städte seinem Einfluß. Den Kampf mit dem Fürsten von Moskau aufzunehmen, wagt Gedymin nicht, teils wegen seines friedliebenden Charakters, teils wegen der größeren Macht des Fürsten von Moskau, der zudem den Chan der Goldenen Horde\*) auf

\*) Goldene Horde hießen die Tataren, welche am untern Lauf der Wolga lebten, da wo an einem ihrer Arme die Stadt Ssarai lag. Zu Beginn des XII. Jahrhunderts hatten diese Mongolenhorden am Aralsee gehaust; im Jahre 1237 waren sie unter ihrem Chan Batyi in Europa eingedrungen, hatten ganz Rußland überschwemmt, verwüstet und die überlebenden Einwohner mit schwerem Tribut belegt, worauf sie sich in die Steppen am Schwarzen und am Kaspischen Meere zurückzogen, von wo aus die Chane der Goldenen Horde über 200 Jahre (bis 1480) die russischen Länder regierten.

seiner Seite hatte. Schließlich söhnte Gedymin sich mit dem Fürsten von Moskau aus und verheiratete seine Tochter an dessen Sohn.

Während seiner 25-jährigen Regierungszeit (bis 1341) führte Gedymin nur mit den Deutschen den Krieg, weil diese oft in seine Gebiete einfielen und den Kreuzzug gegen die Heiden predigten. Besonders häufig wurden die Einfälle in den letzten Lebensjahren Gedymins; allein die Litauer verteidigten sich überaltkräftig, besonders vor und in ihren Festen und Burgen. Alte Chroniken bezeugen, daß es nicht selten vorkam, daß die Litauer, die Unmöglichkeit fernerer Verteidigung einsehend, ihr Lager selbst in Brand steckten und sich mit ihrer gesamten Habe in die Flammen stürzten, um nur nicht in die Gefangenschaft zu geraten. Unter anderem wird darüber folgendes berichtet: Im Jahre 1337 überfielen die Ritter die Feste Pulen oder Puel, belagerten sie zwei Monate lang, ohne sie nehmen zu können. Da fiel es einem Ritter ein, in die Burg, in der es viele Holzbauten gab, Pfeile mit Brennstoffen zu schießen, um eine Feuersbrunst zu entfachen. Dieses Mittel gelang; das Feuer brach aus. Da auf Rettung keine Aussicht war, beschlossen die Litauer, bis auf den letzten Mann zu sterben und die Leichen auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Zu diesem Zweck wurde auf dem Platze ein ungeheurer Holzstoß aufgehäuft und in Brand gesteckt; dann wurden die Kinder getötet und in die Flammen geworfen; hierauf befahlen die Erwachsenen einer alten Frau, ihnen die Köpfe abzuhauen und ihre Leiber ins Feuer zu werfen; als die Alte keine Kraft mehr hatte, teilten sich die Ueberlebenden in Paare und durchbohrten sich gegenseitig mit den Schwertern. Schließlich war nur der Befehlshaber der Festung Morger mit seiner Frau übriggeblieben, und vor den Augen der die Mauern erklimmenden Ritter führte er seine Frau auf den Scheiterhaufen, tötete erst sie mit eigener Hand und stürzte sich dann selbst in sein Schwert.

Nach der Einnahme von Pulen dauerte der Krieg noch drei Jahre und endete im Jahre 1341 damit, daß Gedymin vor der deutschen Festung Beyerburg durch einen Flintenschuß getötet wurde, da die Ritter hier zum ersten Male Feuerwaizen benutzten. Gedymins Leichnam wurde nach Wilna gebracht und außerhalb der Stadt auf dem höchsten

### Aus Litauens Geschichte.

Im Anschluss an die hier veröffentlichten Mythen und Sagen aus dem alten Litauen bringen wir im folgenden in einer Reihe von Aufsätzen nach verschiedenen Quellen einen Abriss der älteren Geschichte Litauens, die heute von besonderem zeitgemässen Interesse ist.

Verbürgte Nachrichten über die Vergangenheit des litauischen Landes sind erst aus verhältnismäßig später Zeit aufbewahrt, obwohl die Litauer schon vor Beginn der Völkerwanderung in dem Lande zwischen Düna und Weichsel hausten. Vor dem IX. Jahrhundert wußte man in Europa kaum von ihnen; um 1160 berichtet Nestorius von Kiew von ihrer Unterwerfung durch Großfürst Jaroslaw; aber erst die Normannenzüge von Schweden her bringen Kunde von ihrem Leben, und weiterhin die Geschichte des deutschen Ordens, in dem ihnen der mächtigste Gegner erstand. Zu Beginn des XIII. Jahrhunderts setzt die staatliche Konsolidierung ein: Fürstennamen tauchen auf wie Heutwill, Skirmunt, Ringold — lauter Namen, in denen noch heute deutlich die skandinavische Herkunft sichtbar wird. Der erste, dessen historische Existenz nicht zu bezweifeln ist, ist Mindaug oder Mindow, der als Großfürst in Nowogrodek herrschte und bis 1263 regierte. Sein Bild bekommt auch bereits so etwas wie persönliche Züge: als seine Neffen sich mit dem Russenfürsten Daniel und dem Orden verbinden, um den Ohm zu stürzen, weiß er durch Klugheit den Bund der Feinde zu sprengen; er gewinnt die Ritter durch das Versprechen der Taufe, den Fürsten Daniel durch die Ehe seiner Tochter mit Daniels Sohn Roman — und benutzt schließlich die erste Gelegenheit, um seine Rechnung mit dem Orden und dem Schwert zu begleichen. Das Unternehmen gelang — er gewann Semgallen und Samogitien zurück, sagt sich wieder von dem Christentum los — wird aber wenige Jahre später von einem Verwandten, den er beleidigt hat, im Verein mit den aufrührerischen Neffen ermordet.

# Neue U-Boot-Beute.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 27. September.

Im Aermel-Kanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 4 Dampfer, 2 Segler und ein Fischerfahrzeug versenkt, darunter 3 englische Dampfer, von denen 2 aus Geleitzügen herausgeschossen wurden. Ferner der englische Segler „Hinemoa“, 2283 Brt., und das Fischerfahrzeug „Family Braide“. Der andere versenkte Segler, eine große Bark von über 2000 Tonnen, hatte Stückgut nach Le Havre geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

\*

Reuter verbreitet auf Veranlassung der englischen Marinebehörde die Nachricht, daß durch Verwendung von Mitteln zur Raucherentwicklung und Nebelerzeugung eine Verminderung der Verluste durch den U-Boot-Krieg zu erwarten sei. „Wenn die Öffentlichkeit wüßte, was wir wissen,“ so wurde nach Reuter in der Admiralität gesagt, „so würde sie sich nicht im geringsten beunruhigen. Durch Verwendung des Rauch- und Nebelsystems zur Verteidigung gegen U-Boote seien Dutzende von Schiffen gerettet worden. Das „System“ sei nun einige Monate geübt und jetzt sei der größte Teil der englischen Handelsschiffe damit ausgerüstet. Den Kommandanten unserer U-Boote ist das System natürlich nicht unbekannt. Es hat ihre erfolgreiche Tätigkeit bisher in keiner Weise beeinträchtigt. Nur in einem einzigen Fall konnte sich ein Dampfer bisher durch Erzeugung künstlichen Rauchs und Nebels dem Antritte entziehen.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Karlsruhe: Der Schweizer Allgemeine Pressedienst meldet: Der August war im Mittelmeer für die Schifffahrt der bisher nachteiligste Monat für die Entente. Es wird noch immer eine große Zahl englischer Schiffe vermißt, welche zu neun Zehnteln als verloren angegeben werden müssen.

## Das englische Zerstörungswerk in Rumänien.

Drahtbericht des W. T. B.

Bukarest, 26. September.

Die Zeitung „Lumina“ veröffentlicht zu dem Vernichtungswerk des englischen Obersten Thompson und seines Zerstörungskommandos den Inhalt eines Schreibens, das Marghiloman am 24. November 1916 an König Ferdinand von Rumänien ergehen ließ. Marghiloman bat den König, die Vernichtung der Getreidevorräte und der Mühlen nicht zu gestatten und wies darauf hin, daß diese auf die trügerische Hoffnung, die deutschen Heere auszu hungern, gegründete Maßnahme den deutschen Truppen die Berechtigung geben würde, auch das letzte Korn aus dem Lande auszuführen. Dieser Brief des Führers der konservativen Partei hatte keine Wirkung. Als angekündigt wurde, daß die Petroleum-Industrie vernichtet werden solle, hat der bekannte rumänische Politiker Stere, ohne daß er von dem Schritte Marghilomans wußte, ebenfalls König Ferdinand ein Schreiben überreichen lassen, das im Wortlaut veröffentlicht wird. Darin heißt es u. a.: Eure Majestät! Als ein Mann, der

Berge, der bis jetzt unter dem Namen „Gedymins Berg“ bekannt ist, verbrannt.

Dem Fürsten Gedymin wird nämlich die Gründung von Wilna, der späteren Hauptstadt des litauischen Reiches, zugeschrieben. Die Legende berichtet: Einst begab sich Gedymin mit seinem Gefolge von Troki nach der Mündung des Flusses Wiljka auf die Jagd, wobei er selbst auf dem Urberg (Ur gleich Auerochs) einen wilden Auerochsen erlegte. Als die Nacht hereinbrach, wurde am Fuße dieses Hügel, des späteren Schloßberges, ein Lager aufgeschlagen, und in der Nacht hatte der Fürst einen seltsamen Traum: auf dem Gipfel des Ur- oder Stierberges stand ein eiserner Wolf und heulte mit so lauter Stimme, als ob in seinem Innern noch hundert Wölfe säßen. Am nächsten Tage forderte Gedymin den Oberpriester Lesdejko auf, ihm den Traum zu deuten, und dieser erklärte: der Eisenwolf bedeute eine berühmte feste Burg, welche hier gegründet werden solle, das laute Geheul des Tieres aber verkündige den Weltruhm der künftigen Stadt. Gedymin erteilte darauf sofort den Befehl, eine Stadt zu erbauen, welche Wilno (etwa Wolfsstadt von wilk = Wolf) genannt und wohin 1323 die fürstliche Residenz verlegt wurde. Das Ganze ist eine Sage aus der indessen die Bedeutung sichtbar wird die Gedymin der Stadt beilegte und die weiterhin seine Regierung für Wilnas Entwicklung gehabt hat.

Obwohl Gedymin der Religion seiner Vorfahren treu geblieben, also ein Heide war, achtete er sowohl den orthodoxen wie den katholischen Glauben und bewies eine weitgehende Duldsamkeit. Gedymin war dreimal verheiratet: seine erste Gattin war eine Litauerin und, gleich ihm, eine Heidin gewesen, die beiden andern aber, Olga und Eva, waren Russinnen und orthodox; von seinen sieben Söhnen und fünf Töchtern, mit denen ihn seine drei Frauen beschenkt hatten, waren fünf Söhne und vier Töchter orthodox.

Die Katholiken dagegen hatten in Wilna bereits zwei Klöster: das Franziskaner- und das Dominikanerkloster; doch bald überwarf sich Gedymin mit den überreifen Mönchen, als sich ergab, daß sie in seinem Namen an verschiedene Orden des Westens geschrieben hatten. In diesen antergeschobenen Schriftstücken hieß es unter anderm, Gedymin habe den Wunsch, sich taufen zu lassen, und bitte um

keinen politischen Ehrgeiz besitzt und stets sein Gelöbniß der Treue gegenüber dem Herrscher eingehalten hat, wage ich es, in diesen kritischen Augenblicken mich an Eure Majestät zu wenden. Ich erfahre, daß Maßnahmen getroffen werden, um alle Sonden und Erdölinstallationen, wie auch die Getreidevorräte zu vernichten. Ich selbst habe mit Schmerz sehen müssen, wie die männlichen über 17 Jahre alten Personen nach der Moldau zogen, und ich begreife, daß unter den jetzigen Umständen Rumänien seinem Geschick folgen muß und keinen Sonderfrieden schließen kann. Aber wie die Dinge stehen, ist es schrecklich, daß ohne jeden Nutzen für die Zukunft unseres Volkes der Ruin über das Land verbräutet und selbst unsere Rasse gefährdet wird. Ich gestalte mir daher, Eure Majestät anzuflehen, Euer entscheidendes Wort zu sagen, damit die verhängnisvollen Maßnahmen verhindert werden, wie auch veranlassen zu wollen, daß die eiteln und unberechtigten Einschüchterungsversuche des Generals Angheliescu und des Majors Florescu, die unser Gewissen tief erschüttert haben, eingestellt werden.

Zum Verständnis der Aktion des Generals Angheliescu und des Majors Florescu sei bemerkt, daß diese den Auftrag hatten, diejenigen Politiker, die gegen den Krieg waren, mit Gewissen nach der Moldau abzuschicken. Sie konnten aber ihren Auftrag nicht durchführen, da sie sich selbst eiligst in Sicherheit begeben mußten.

## Naturalisierte Amerikaner.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 28. September.

Das „Tageblatt“ schreibt: Unter den nach Europa entsandten amerikanischen Mannschaften befanden sich amerikanische Bürger feindlicher Abkunft. Dagegen protestierten Frankreich und England, worauf die Washingtoner Regierung sofort sich grundsätzlich dahin festlegte, daß nach amerikanischer Auffassung alle Bürger eines Landes, also nicht nur Amerikas, ob sie dort geboren oder naturalisiert sind, vollkommen gleichberechtigt sein müssen. Die amerikanische Regierung erklärte amtlich, daß innerhalb der amerikanischen Armee und ihrer Hilfstruppen diese Gleichberechtigung maßgebend sein müsse. Immerhin rief die Regierung dem Roten Kreuz, keine Zivilärzte feindlicher Abkunft zur Unterstützung der alliierten Armeen zu entsenden, machte aber den weiteren Unterschied, daß sie ausdrücklich diesen Rat nicht auf amerikanische Bürger erstreckte, deren Eltern vor ihrer Naturalisierung feindliche Staatsangehörige waren. Die Art, wie die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Standpunkt, festlegte, war verbindlich aber doch kräftig und ließ keinen Zweifel, daß sie die Grundsätze der Naturalisierung dem Geiste und dem Buchstaben nach wahren will.

## Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 28. September.

Amtlich wird verlautbart:

An der Tiroler Front stellenweise erhöhte Kampftätigkeit. Sonst nirgends besondere Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Entsendung von Bischöfen und Missionaren zur Bekehrung seiner Untertanen; er habe längst schon diese Absicht gehabt, deren Verwirklichung nur die land- und beutegierigen Ritter verhindert hätten. Diese Schriften waren, wie sich später herausgestellt hat, von den Mönchen der Wilnaer Klöster auf Bitten des katholischen Bischofs von Riga verfaßt worden, um die Ritter, mit denen dieser in ewiger Feindschaft lag, bei dem Papste anzuschwärzen.

Besonders bemerkenswert war Gedymins Regierung durch seine innere Tätigkeit. Um in Litauen Handwerk, Handel und Wandel zu heben, ließ er aus dem Auslande eine Menge sachverständiger Leute, hauptsächlich Deutsche, kommen. Ebenso erbaute er zum Schutz seines Landes gegen äußere Feinde Festungen und Burgen; die bemerkenswerteren waren u. a. Junigeda, Puteba, Wissen, ferner die Burgen von Wilna, Troki und Krewo.

**Orchesterkonzert in der „Lutnia“.** Am 30. September (Sonntag) findet im Saale der „Lutnia“, Georgstraße 6, der erste Orchesterabend der Winterspielzeit statt. Zur Aufführung kommen Werke der polnischen Tonsetzer, wie: „Symphonische Dichtung“ und „Das Meerange“ von Noskowski, „Suite“ von Kojowski, „Lieder“ von Moniuszko, Kartowicz usw. Mitwirkende sind das Symphonische Orchester, Solistin: Fr. v. Bortkiewicz (Gesang), Dirigent: A. v. Wylezynski. Eintrittskartenverkauf in der Kanzlei des Kunstvereins „Lutnia“ von 5–8 Uhr abends.

**Entdeckung einer Basilika in Palästina.** Nach Berichten der englischen Presse ist im Süden Palästinas eine Entdeckung gemacht worden, die eine unmittelbare Folge der dortigen kriegerischen Ereignisse ist. Australischen Truppen, die dasebst stehen, ist es nämlich gelungen, in der Nähe des Dorfes Schellal die Ueberreste einer alten Basilika zu entdecken. Die Entdeckung gelang einem Kapitän Jordan, der, wie er erzählt, auf die Spur des interessanten Fundes geführt wurde durch ein sehr schönes Mosaikbruchstück, das er auf einem Sandhügel fand. Es wurden hierauf weitere, langwierige Ausgrabungsarbeiten angestellt, denen es bisher gelungen ist, eine größere Anzahl Mosaikstücke ans Licht zu fördern.

## Eröffnung der demokratischen Konferenz.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 27. September. (Reuter.)

Die panrussische demokratische Konferenz wurde im Stadttheater in Gegenwart der Regierung und mehrerer Diplomaten eröffnet. Terestschenko hat seine Entlassung angenommen. Das Kabinett ist jetzt ein rein sozialistisches.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Lodz vom 26.: Die Lodzer „Godzina Polski“ vom 26. berichtet, daß in Petersburg aus Anlaß der Eröffnung der demokratischen Konferenz große Demonstrationen stattfanden, bei denen viele Tausende große Umzüge über fast alle Plätze und Straßen ganz Petersburgs veranstalteten und den Frieden so laut und heftig ausschrien, daß die Polizei und das Militär die Eingänge zu den Gesandtenhotels besetzen mußten, um die fremden Botschafter vor der ihnen drohenden Gefahr in Schutz zu nehmen. Die demokratische Konferenz selbst hat einen auch von den Arbeiter- und Soldatenräten von Moskau, Kronstadt, Odessa, Kiew und anderer Stadtgemeinden unterstützten Beschluß durchgesetzt, daß die interimistische Regierung sofort Friedensunterhandlungen in energischer Weise beginnen solle.

Aus Anlaß der heute beginnenden demokratischen Konferenz setzt das Organ des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats „Iswestija“ die von der Konferenz zu lösenden Probleme auseinander: 1. Genaue Festlegung der Mittel und Wege einer freimütigen Zusammenarbeit der Regierungsgewalt und der demokratischen Verbände, 2. Bestimmung der Form der Regierungsgewalt bis zur verfassunggebenden Versammlung und 3. Entscheidung über die Zusammensetzung und Politik der Regierungsgewalt.

„Hufvudstadsbladet“ bringt einen äußerst scharfen Artikel der Gorkischen Zeitung „Nowaja Schisn“ gegen die Alliierten. Der erste Absatz des langen Artikels lautet wie folgt: Noch nie ist die Humburgpolitik der alliierten Imperialisten gegenüber Rußland so offen zutage getreten und hat so zynischen Ausdruck gefunden wie in der allerletzten Zeit. Das Benehmen der leitenden englischen und französischen Presse während der Kornilow-Tage hat selbst den hoffnungslos verlorenen Idealisten die Augen öffnen müssen, welche mit einer einer besseren Sache würdigen Ausdauer von der Alliiertendemokratie fasziniert (vom Typ Buchanan, Noulens, Carloti) und von der gemeinsamen Front. Im Moskauer Komitee für den Schutz Rußlands ist mitgeteilt worden, daß sich unter Kornilows gegen Petrograd ziehenden Abteilungen englische Panzerautomobile mit englischer Besatzung befanden. Am 22. waren bereits vier Tage verflossen, seit dieses ungeheuerliche Faktum herauskam, aber von einem Dementi hat man noch immer nichts gehört. Die Northcliffe-Presse hat Kerenski, den Regierungschef, in einem freundschaftlich gesinnten Lande einen Schwätzer genannt. „Times“, „Victoire“ und andere einflußreiche Blätter haben ihr Bedauern über das Scheitern des Kornilowschen Unternehmens ausgesprochen.

\*

Der Gerichtshof hat den früheren Kriegsminister Suchomlinow des Hochverrats, Vertrauensmißbrauchs und Betrugs schuldig gesprochen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Frau Suchomlinow wurde freigesprochen.

### Wetterbeobachtung.

Wilna, den 27./28. 9. 1917.

27. 9.	7 nachm.	Temperatur + 12 C	Höchsttemperatur
28. 9.	1 vorm.	+ 11 „	+ 18 C
	7 vorm.	+ 11,4 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	+ 16 „	+ 8 C

### Voraussichtliches Wetter:

Wolkig, trocken, kühl.

## Bestellschein

Nur für Bezieher in Wilna

Hiermit bestelle ich die

## Wilnaer Zeitung

mit der Wochenbeilage „BILDERSCHAU“ bei Zustellung ins Haus zum Preise von monatlich 1 Mark 50 Pfg. und 10 Pfg. Zustellungsgebühr für Monat Oktober

Name und Stand: \_\_\_\_\_

Wohnung: \_\_\_\_\_

Dieser Bestellschein ist genau ausgefüllt in der Geschäftsstelle der „Wilnaer Zeitung“ abzugeben.

**Deutsches Theater in Wilna**  
Pohulankastraße • Direktion: Josef Geissel

Heute, Sonnabend, d. 29. Sept.: Eröffnung d. Winterspielzeit:  
1/28 Uhr. **Hasemanns Töchter.** 1/28 Uhr.  
Volksstück in vier Akten v. A. L'Arronge.

Sonntag und Montag: **Hasemanns Töchter.**  
Dienstag: Nationaltag der Deutschen Bühnen für die 7. Kriegsanleihe. — Hindenburggeburtstagsfeier: Stahl u. Gold Paul u. Paula. Das Fest d. Handwerker.  
Die Theaterkasse, Eingang Pohulankastraße, ist täglich von 1/2 11 — 1/2 2 und nachmittags von 6 Uhr ab geöffnet.

**Kino-Theater Richard Stremer**  
Große Straße 74. • Erstklassiges Konzert-Orchester.

Nur 1 Tag, 29. September.  
Alles zum Lachen. Nieder mit Tragödien.  
2 Stunden ununterbrochenen Lachens.

1. **Hinter den Kulissen.** Lustige Posse in 6 gr. Teilen.  
In der Hauptrolle der berühmte polnische Komiker Walerjan Kartofelski. Eine Fülle geistreicher Momente. Lachen bis zu Tränen. — Einlagen:  
2. **Handfabrikation auf dem Lande in Holland.** (Natur.)  
3. **Einfälle eines Jägers.** (Komisch.)

**Kino „Illusion“, Große Str. 60**

Nur noch heute! Nur noch heute!  
Ein spannendes Kriegs-drama in 4 Akten.  
**Fürs Vaterland.**  
Aus den Kämpfen an der ostpreussischen Grenze.  
Auf spanische Art. Humor.  
Wie man Miete zahlt. Komisch.  
Norwegen. Schöne Naturaufnahme.  
Luny ist verliebt. Komödie.  
— Sonnabend von 1—5 Uhr: Eintritt 25 Pfg. —

**Kaffee „Parisien“, Wilnaer Straße 38**  
Täglich Künstler-Konzert

von 1—4 Uhr nachmittags des berühmten St.-Georg-Quartetts, und von 5—12 Uhr nachts unter Leitung des Kapellmeisters Borstein.

**Eisen- und Emailier-Großhandlung „Morduch Meites“**  
WILNA, Ostrabrama-Straße 27  
empfiehlt in großer Auswahl  
Emailiergeschirre aller Art, Eimer, email. und verzinkt, Gußeiserne Töpfe, emailiert und verschiedene Eisenwaren.

**Wollen Sie billig**  
Lebensmittel und sämtl. Zuckerwaren wie Keks, Schokolade, Bonbons, Tee, Kakao, Kaffee, Erbsen, Linsen, Bohnen, Reis usw. einkaufen, so wenden Sie sich an die  
**Spezialverkaufsstelle „Konkurrenz“**  
Große Straße 69, gegenüber der Kasimirkirche.  
Wichtig für Militär und Kantinen-Einkäufer!

**Technisches Büro „Kolokol“**  
L. Weimann, Wilna, Wilnaer Straße 21  
Sämtliche Installations-Materialien für Wasser-, Gas- u. elektr. Licht-Anlagen  
Taschenlampen und Batterien.  
„Osram“- und „Azo“-Lampen.

Die Ostbank für Handel und Gewerbe  
**Darlehnskasse Ost**  
Kowno, Kaiser-Wilhelmstraße 48

gewährt laut Satzung Darlehen an jedermann gegen Sicherheit, und zwar gegen Banknoten der Russischen Staatsbank (russische Rubel), gegen deutsche Noten, gegen Schatzwechsel des Reichs und der Bundesstaaten und gegen die weiteren in der Satzung bestimmten Unterlagen.  
Die Darlehen können jederzeit im Ganzen oder in Teilbeträgen von Rb. 100,— zurückgezahlt werden.  
Zinsberechnung findet statt vom Tage der Abhebung bis zum Tage der Rückzahlung.  
Die näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern bekanntgegeben, ebenso wird dort bereitwilligst jede Auskunft erteilt.  
Anträge nehmen entgegen sämtliche Niederlassungen der Ostbank für Handel und Gewerbe.  
KOWNO, den 27. Dezember 1916.  
**Ostbank für Handel und Gewerbe Darlehnskasse Ost.**

**Kino „Lux“**  
Inh. J. Krubitsch  
Georg-Straße 11.

Nur den 29. und 30. September!

1. **Wo ist meine Mutter?** Ein Kriminal-Lebensdrama in 4 großen Akten.
2. **An der Liebesquelle.** Drama in 2 gr. Akten. 3. **Johann auf Erholung.** Humor.
4. **Seltener Flirt.** Komisch. 5. **Französische Alpen.** Natur. — Orchesterbegleitung.

**Königl. Sächs. Lotterie**  
5. (Haupt-) Klasse  
Täglich Ziehung:  
3. bis 25. Oktober 1917.  
Hauptgewinne ev. Mark

800 000  
500 000  
300 000  
200 000  
150 000

u.s.w. Viele Mittelgewinne.  
Preise zur Hauptklasse:  
1/10 = 25 M. 1/5 = 50 M.  
1/2 = 125 M. 1/1 = 250 M.

**Felix Fliess**  
Amtliche Lotterie-Einnahme,  
Leipzig-3.  
Versand auch ins Feld.

Deutsches Lichtspielhaus, Wilnaer Str. 38

**Heute neues Programm.**  
Anfang 1 Uhr nachmittags, Ende 11 Uhr abends.  
Näheres in Affichen und Programmen.

1 oder 2 möblierte Zimmer mit elektr. Beleuchtung und separatem Eingang per sofort zu mieten gesucht. Angebote zu richten an die Wilnaer Zeitung

**Französin**  
mit hoher Bildung erteilt französische u. englische Stunden. Zu erfragen Theaterstr. 5, W. 6.

**WILNA 1812**

Das jüngste Buchwerk der „Wilnaer Zeitung“ ist soeben erschienen. Es stellt einen Beitrag dar zum geschichtlichen Verstehen Wilnas und wird allen denen willkommen sein, die an der Stadt Anteil nehmen, in der nun seit fast zwei Jahren Deutsche wohnen. Das Werkchen ist zum Preise von

**1 Mark**

durch alle Feldbuchhandlungen oder unmittelbar durch die Expedition der „Wilnaer Zeitung“ zu beziehen.

Urlauber! Kantinen-Einkäufer!

**Lebensmittel**  
Schreib- u. Kurzwaren erhält man billig im  
**Handelshaus „Zentral“**  
Ecke Großstraße und Ostrabrama 2  
neben Hotel „Sawoi“

**WALD.**

Größere ältere Bestände  
kauft [A 271]

**Willi Meineke**  
Holzgroßhandlung  
Ragnit (Ostpreußen)

**Achtung! Trotzka-Str. 17.**  
**Elektrotechnisches Büro**  
D. Waimann ist verlegt worden.  
Große Auswahl v. Installations-Material f. elektr. Licht-Anlagen.  
Taschenlampen und Batterien.  
„Osram“- u. „Azo“-Lampen.

**N. HELPERN, WILNA**  
Deutsche Straße 18  
Geogr. 1888 Stahlwaren-Handlung Geogr. 1888  
empfiehlt in großer Auswahl:  
Solinger Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser, Rasierapparate, Haarschneidemaschinen, Eßbestecke, Schlösser usw.  
Für Kantinen Extra-Engros-Preise

**KIOS**  
CIGARETTEN

Kios Sachsen	St. 3	PL
Deutsche Macht	„ 3	„
Kleine Bayern	„ 3	„
v. Mackensen	„ 4,3	„
Fürsten	„ 5	„
Welt-Macht	„ 6,5	„

— TRUSTFREI —

**Kriegsposchkarten**  
vom östlichen Kriegsschauplatz.  
Ueber 400 verschiedene Original-Aufnahmen von Kriegsphotograph Kühlewindt.  
Wilna, Warschau, Kowno, Grodno, Mitau, Libau, Schaulen, Taurroggen, Rossinje, Skaudville, Godlewo, Wilkomierz, Wilkowschki, Kalvarja, Mariampol, Suwalki, Grajewo, Augustowo, Wirballen, Poniewicz, Lomza, Mlawa, Ossowiec, Kielmy. — Ferner aus Kurland: Talsen, Tuckum, Schönberg, Janiszky, Zabeln, Kandau, Dondangen usw. Schöne Aufnahmen aus der „Mitauer Kronforst“ usw. 100 Stück 2,50 M. Bunte russische, polnische Volkstypenkarten. Bunte Soldaten-Liebesserien-Karten. Landschaften, Blumen-, Gratulations-Karten, Frauenschönheiten usw. usw. 100 Stück 4,— M. Sämtl. Feldpostartikel billigst. Preisliste gratis und franko. Versand nur gegen Voreinsendung. Porto extra.

**Gebrüder Hochland Verlag,**  
KONIGSBERG i. Pr. I, Französische Straße 5.  
Billigste Bezugsquelle für Wiederverk., Marktender u. Kantinen.

**Billige Schuh-Quelle!**  
Wollen Sie billige und dauerhafte Waren einkaufen, so besorgen Sie Ihre Einkäufe im  
**Sarggeschäft „Immortell“**  
WILNA, Große Straße Nr. 23.  
Für Militär Rabatt! Reparaturen billig!

Herbstwanderung nach Kominy.

Aus der Neustadt führen Poltawa- und die Erste Radunstraße schnell hinaus an die Bahnstrecke, die nach Lida weist. Wir folgen ihrer Spur bis zur Rampe im freundlichen Nachmittagsglanz eines dieser hellen Herbsttage. Zuerst ist's nicht mehr als ein hübscher Spaziergang. Luft und Sonne werden dankbarem Frohempfinden über die hohe Wettergunst des scheidenden September zunächst die einzigen Ursachen unserer guten Laune. Dann aber, vielleicht eine gute Viertelstunde, nachdem wir „hinausgegangen, wo die letzten Häuser sind“, hält der Fuß inne vor dem Abstieg in eine Talmulde, deren Schoß ein Idyll von überwältigend heimatlichem Reiz unseren entzückten Augen preisgibt. Auf sattgrünem Rasen weiden die Pferde einer militärischen Kolonne. Ihre grauen Hüter liegen zufrieden blinzeln im Grase, und nur einige müssen die Muße zu unfreiwilliger Laufübung nützen, weil sich ein listiger Brauner mit mehr als durchschnittlichem Pferdeverstand immer wieder ihren Fangversuchen zu entziehen weiß. Rechts von dem schmalen Fußpfad, der sich wie ein gelbbraunes Band durch die Landschaft schlängelt, steigt Wald empor; Laub- und Nadelwald nebeneinander; wetteifernd in den tiefen Tönen ihres Blätter- und Nadelschmucks. Ueber ihre Kronen glänzt stechendgelb die Nachmittagssonne. Dort, wo die höchsten Bäume stehen, wollen wir hinauf. Da der Weg weit ausbiegt, suchen wir uns einen kürzeren durchs Gehölz. Steil geht's auf dem weichen, nadelbesäten Boden in die Höhe. Kreuz und quer. Stacheliges Gebüsch fährt uns unsanft an die Nase, und die Lungen bekommen zu tun. Ein kurzes Halt und ein Blick zurück: gut, daß wir ihn nicht versäumten, denn es ist des Verweilens wert, diesen schlanken, jungen Ahorn zu betrachten, der inmitten feierlicher Fichten wie eine flammende Fackel steht. Dort in seiner Nähe fangen auch ältere Gefährten langsam an, sich mit dem goldgelben Sterbekleid zu schmücken, aber die meisten wollen noch nichts wissen vom Schlafengehen. Hoch und frisch sehen sie in die Sonne, die sie nun schon in Manneshöhe durchleuchtet.

Nun wieder voran! Noch zehn Minuten beschwerlichen Aufstiegs durch Stammgewirr, über verdorrte Aeste, dann sind wir oben. Vor uns weitet sich eine endlose Ebene. Nur links ragt in stolzem Alleinsein eine Eiche auf, der wir zustreben. Es ist ganz still, und der Band Hölderlin-Gedichte in unserer Feldblusentasche birgt vieles, was nirgend besser gelesen werden kann als in solcher Stimmung. Nichts außer unserem Rock mahnt an den Krieg, bis wir uns den hohen Masten der Funkerstation gegenüber sehen und uns fast in ihren Drähten verfangen.

Auf schmalen Pfade, die schnell versinkende rote Sonnenscheibe im Rücken, geht es hinab nach Wilna, dessen prunkende Kuppeln im feuchten Abenddunst matt aufglänzen. Schnell sind wir wieder zwischen hölzernen Vorstadthäusern; spielende Kinder und die lange Front des Wöhlerschen Gartens gleiten traumhaft vorüber. Unter der Eisenbahnbrücke dampft ein Zug sehnsüchtig verfolgt der Heimat zu, dann wecken uns die tückischen

Fuchsfallen des Wilnaer Straßenpflasters aus unseren Träumen. Grämlich, wie zu früh gealterte Menschen stehen die Häuser, unlustig beseht ein blasser Mond sich das Stadtbild und durch die Straßen weht es feucht und kühl. Leise streicht herbstliches Sterben über Menschen und Dinge. ....

**Verbotener Lebensmittelhandel.** Seitens der Verordnungen der Stadt Wilna werden vielfach die Verordnungen des Herrn Oberbefehlshabers Ost und des Herrn Chefs der Militärverwaltung Litauen über Beschlagnahme der Erntevorräte einschließend der neuen Ernte und über das Verbot des Handels mit Lebensmitteln nicht beachtet. Sämtliche Verordnungen des Herrn

**Platzmusik im Schlossgarten**  
Mittags 12 Uhr  
Leitung: Musikmeister Hewers.  
**SPIELFOLGE:**  
1. Die Schloßwache, Marsch . . . . . Rust  
2. „Phédre“, Ouvertüre . . . . . Massenet  
3. 1. Suite L'Arlésienne . . . . . Bizet  
4. „Das Nordlandvolk“ aus „Sigurd Jorsalfar“ . . . . . Grieg  
5. „Der Rosenkavalier“, Walzer . . . . . R. Strauß

Oberbefehlshabers Ost und des Herrn Chefs der Militärverwaltung Litauen, die sich auf die Beschlagnahme der Erntevorräte und das Verbot des Handels mit Lebensmitteln beziehen, sind jedoch fortlaufend in Geltung geblieben und beziehen sich auch auf die Ernte des Jahres 1917. Die Einfuhr von Lebensmitteln aus den Landkreisen in den Stadtbezirk, insbesondere auch durch sogenannte Pudträger ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung ist nach wie vor verboten. Diejenigen Personen, die die in Frage kommenden Verordnungen übertreten, haben daher die angedrohten Strafen zu gewärtigen; auch werden beschlagnahmte Erntevorräte und Lebensmittel ohne Entschädigung eingezogen werden.

**Bekanntmachung.**

Im Auktionssaale des Städt. Leihamtes, Trotzkastr. Nr. 14, (ehemaliges Franziskanergebäude) findet am 3., 4. und 5. Oktober 1917 in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags die öffentliche Versteigerung verfallener Pfandstücke des Städt. Leihamtes statt.

Es gelangen zur Versteigerung die Pfänder, für die der Zahlungstermin (einschließlich zweimonatlicher Aufschubfrist) bis zum 30. Juni 1917 abgelaufen ist.

Wilna, den 11. September 1917.  
Der Stadthauptmann.  
Pauly.

**Friedensgericht I.**

In der letzten öffentlichen Sitzung des Friedensgerichts I, Wilna, vom 26. September 1917, kamen folgende beiden Fälle zur Aburteilung:

Wegen Erpressung und Gewaltanmaßung hatten sich der Tischler Josef Zeywilis und der Kanzleibeamte Franz Turlo zu verantworten. Beide waren gemeinsam mit einem gewissen Dubnowski in der Nacht vom 18. zum 19. August dieses Jahres in der Wohnung des Schmuel Piotack erschienen. Sie beziichtigten diesen des unerlaubten Schnapshandels und erklärten deshalb, eine Durchsuchung seiner Räume vornehmen zu müssen. Turlo, obgleich nur Agent bei der Zentralpolizei, gab sich als Polizist aus. Piotack, der über den Gebrauch der polnischen Sprache bei den Angeklagten gebraucht war, ließ sich durch ihr Benehmen nicht einschüchtern, sondern erklärte vielmehr, daß er eine Durchsuchung seiner Räume nicht eher gestatten werde, als bis ein deutscher Polizeibeamter zur Stelle sei. Ferner sind die vorgenannten Personen in der gleichen Nacht zu der in der Kalwarierstraße wohnhaften Feiga Tabua gegangen. Da sie die Wohnung verschlossen fanden, begehrten sie Einlaß und erklärten auf die Fragen der Tabua, wer dort sei: „Kriminalpolizei.“ Als die Tabua die Wohnung öffnete, traten Dubnowski und Turlo in die Wohnung ein, während Zeywilis auf dem Hofe stehen blieb. Turlo erklärte, eine Durchsuchung nach Fleisch vornehmen zu müssen. Während der Durchsuchung betrat der Angeklagte Zeywilis die Wohnung und erklärte, er habe gesehen, daß Sachen aus dem Hause fortgeschafft würden. Daraufhin drohte Dubnowski, daß er den Ehemann der Tabua ins Gefängnis stecken werde, wenn diese ihm nicht Geld gebe. Aus Angst händigte die Tabua dem Dubnowski 13 Rubel aus. Das Gericht erkannte gegen jeden der Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von vier Monaten. Außerdem erhielt Turlo noch eine Haftstrafe von einem Monat, weil er sich im ersten Falle als Polizist und im zweiten Falle als Beamter der Kriminalpolizei ausgegeben hatte.

Wegen Unterschlagung standen die beiden Schwestern Maria und Helene Iwanowska und deren Schwägerin Weronika Schasnoje vor Gericht. Am Nachmittage des 9. September war eine der Anna Jazerys gehörige Ziege von der Weide entlaufen und hatte sich in den Hof des Hauses der Geschwister Iwanowska verirrt. Als die Weronika Schasnoje am Abend des gleichen Tages ihren Heimweg nach Lawrinschki antrat, führte sie die Ziege mit sich. Unterwegs wurde sie jedoch von der Miliz angehalten. Das Gericht erkannte gegen die Weronika Schasnoje auf eine Geldstrafe von 100 Rubel, während die Helena und Maria Iwanowska freigesprochen wurden.

**Meldescheine für Web-, Wirk- und Strickwaren.**

Die Besitzer von Web-, Wirk- und Strickwaren-Geschäften werden darin erinnert, daß gemäß § 6 der Verordnung des Herrn Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 27. 10. 16 bis zum 5. n. Mts. wiederum die Meldescheine über die am 1. n. Mts. wiederum Bestände beim Stadthauptmann, Dominikanerstraße 3, Zimmer 61, einzureichen sind. Die

**Drei Mädchen am Spinnrad.**

Ein Roman von glücklichen Leuten.  
Von Fedor von Zobeltitz.

38. Fortsetzung. Copyright 1912 by Egon Fleischel & Co., Berlin.

Frau Magda wußte ängstlich. Sie drückte ihr Kind an sich und fühlte ihre hingebenden Wangen. „Komm zu mir,“ sagte sie, „und dann erzähle. Was hast du? — So habe ich dich ja noch nie gesehen — so — so . . .“

Elfriede schlüpfte zu ihr in das Bett und kuschelte sich zärtlich an den Mutterleib. Ach Gott, die arme kleine Mama! Es ging wie ein Odem freudiger Lebensbejahung von ihr aus, ein frisches Verlangen nach Weltlichem. Das Letzte ihrer Jugend düsterte mit gesunden Sinnen nach dem Einswerden in seliger Liebe. Sie liebte und wollte geliebt sein. Elfriede fühlte das instinktiv; es war ein Ahnen, das die eigene Sehnsucht weckte: Offenbarung im Gleichklang.

„Na — nun hab' ich dich wieder mal bei mir,“ sagte Frau Magda; „warte — ich rücke noch ein bißchen — so, hast du nun Platz? Und liegst du warm? Als Kind hast du dir immer eine Kute gebuddelt . . . Was hast du für heiße Glieder, Friedelchen! Ich fühle durchs Hemde, wie deine Haut brennt. Hast du irgendeinen Aerger gehabt?“ „Aber nein . . .“ Eine kleine Pause verstrich, und dann küsterte sie im Tone süßester Zärtlichkeit: „Mutter —“ und atmete ein paar mal schwer und jagte endlich die Worte vor sich hin: „Hartwig hat um mich angehalten. Hat gefragt, ob er sich morgen auch dein ‚Ja‘ holen könnte. Wir haben uns sehr lieb . . .“

Als sie ausgesprochen hatte, schloß sie die Augen und preßte ihr Gesicht gegen den Busen der Mutter. Sie wollte ihrem Blick nicht begegnen.

Frau Magda lag regungslos neben ihr. Sie hatte verstanden: in vollster Klarheit; aber es kam noch ein eigenartliches Nachhören. Klingende Geräusche schlugen an ihr Ohr, und dann ein unaufhörliches Flüstern, und dann ein feines Singen, als sei irgendwo ein Heimchen versteckt.

Sie bewegte sich nicht. Sie war wie gelähmt und spürte auch die Schwere ihrer Glieder. Spürte den heißen Kopf ihres Kindes wie einen Brandfleck auf ihrer Brust, und jeder Atemzug Elfriedes schien sengend ihr Herz zu treffen. Ach, ihr Herz! Stand es nicht still unter dem Eindruck dieses Geständnisses? Doch nicht; es regte sich. Aber es schlug nicht wie sonst. Es war ein ängstliches Flattern und ein schmerzhaftes, als lebe ein verwundeter Vogel in ihrer Brust.

Sie hielt die Augen weit offen und starrte an die Decke, wo im Lichtkreis der Lampe eine kleine grüne Ephemere tanzte. Allmählich wich das Lähmungsempfinden, und das Leid taute auf. Es war bitter wie der Tod; doch die Bitternis hielt nicht an. Die Süße der Mutterliebe flutete hinein, die große Ueberwinderin, die keine Selbstsucht kennt und nicht die Gültigkeit des Worts: Zuerst komme ich.

Täuschung und zerstäubtes Hoffen; doch keine Leere. Ein neues, seltsames Empfinden, anfangs verworren und vage und mählich durchwaltet von einer emporringenden Kraft, die ihr Ziel fand; ein erstes Ziel, doch ein unverrückbares. Die Täuschung drang tief und traf auf zuckenden Lebensnerv. Aber das verliebte Kind, das schamhaft den Kopf an der Mutter Busen barg, das durfte nichts davon merken — nichts . . . Und nun wuchs mit dem festen Wollen die Kraft und wurde siegend.

Elfriede regte sich. „Mutter,“ flüsterte sie wieder. Sie hob den Kopf und schaute in ein Auge, das voller Rührung war. Da schöpfte sie Mut, und ihr Gesicht verklärte sich. Wenn die Mutter sie so ansah, waren die Befürchtungen Beates Unsinn. Alle verdunkelnden Schleier im Herzen des Mädchens rollten auf einmal auf, und die volle Sonne strömte ein. Jetzt durfte sie glücklich sein und durfte es auch freimütig sagen.

Also so war es gekommen . . . Sie erzählte die Geschichte ihrer Liebe, die sehr einfach war, aber natürlich voller Reize in der Entwicklung. Sie erzählte das in abgebrochenen Sätzen, ohne Aengstlichkeit, zuweilen mit einem Anflug schwärmenden Sicherhaltens, dann wieder mit derber Lustigkeit . . . „Die Kunst hat uns zueinander geführt. Apoll und die Musen seien gelobt. Aber ein Raffael wird er nie werden. Er hat keine Technik, bloß Farbensinn und ein feines Verständnis.

Ich brauche auch keinen Künstler. Ein Mensch ist mir lieber. Mutter, was ist er für ein Mensch! Ich will ihn nicht erst lange loben — du kennst ihn ja zur Genüge. Kennst alle seine guten Seiten . . . er hat keine schlechten — nein, er hat keine schlechten . . . Im Kommißdienst möchte er nicht lange mehr bleiben. Er hat allerlei gute Ideen . . . das erzählt er dir morgen, wenn er zu dir kommt . . . Was wirst du da sagen?“

Sie stützte sich auf die eine Hand, und mit der andern strich sie die Wangen ihrer Mutter. Es überschlich sie plötzlich wieder ein bläuliches Gefühl, denn es schien ihr, als verändere die Mutter die Farbe. Aber sicher täuschte sie sich, denn nun nahm die Mutter sie beim Kopf und küßte sie lange und herzlich ab und sagte ihr unter Tränen: „Er soll mir willkommen sein, Liebling . . . Ja, das soll er, denn er ist ein kreuzbraver Mann — und wirklich, ihr gehört zusammen.“

„Nicht wahr, Mama?“ . . . Elfriede setzte sich jetzt aufrecht und strich mit der flachen Hand mehrmals über die Bettdecke und fuhr fort: „Alles paßt. Auch das Alter, Entschieden. Einen jungen Hecht hätte ich gar nicht heiraten können. Geld hat er nicht, Mama, wenigstens nicht viel. Aber wir kommen schon aus. Und dann schwebt ja noch die Erbschaft Papas im Hintergrund . . . Ich freue mich, daß Maxe zu Papa reist. Sie wird ihm alles auseinandersetzen. Woldemar — mit ‚o‘ — ja, darauf hält er noch wie zu deiner Zeit . . . Woldemar möchte geru den Bureaudienst quittieren. Begreife ich — das ist ja zum Auswachsen. Nun beherrscht er alle möglichen fremden Sprachen und hat gute Konnexionen. Vielleicht, daß man ihn als Militärattaché brauchen kann. Das wäre auch was für mich. Ich möchte ganz gern in die Fremde . . . Aber, Mutterchen, weinen darfst du nicht. Auch die Frische ist heute erreichbar — und es geht ja alles nicht so rasch . . . Erst kommt die Frage der Ausstattung. Darauf freue ich mich. Wir pinschern durch alle Läden. Ein paar Kostüme entwerfe ich selbst. Und dann . . .“

Sie schnabberte weiter. In ihrem Glücksgefühl sprach sie von allem möglichen; in die Größe ihrer Liebe quollen die niedlichen Wünsche mädchenhafter Eitelkeit. Und die Mutter hörte geduldig zu und zwang sich auch zu Zwischenwürfen und Antworten. Aber es wurde ihr schwerer und schwerer. Ihre Kraft erlahmte und der Sieg über sich

Meldescheine liegen bekanntlich in der Handelsabteilung beim Stadthauptmann, müssen dort abgeholt und nach dem neuesten Stand berichtet werden.

**Nachtverkehr vom 1. Oktober.** Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß vom 1. Oktober ab der Verkehr von Zivilpersonen außerhalb der Behausung oder des Gehöfts gemäß der Reiseverkehrsordnung nur bis 10 Uhr abends ohne Nachausweis gestattet ist.

**Das Laubhüttenfest.** Vom 1. bis zum 9. Oktober feiern die Juden das Laubhüttenfest. Es ist im Gegensatz zum Versöhnungstage, auf den es so dicht folgt, ein heiteres Fest, ein Erntedankfest, und hübsch ist die Symbolik seiner Gebräuche. Die Mahlzeiten werden in diesen Tagen in einer Laubhütte eingenommen, und beim Gebet hält man Zitronenäpfel, Palmzweige, Myrten und Zweige des Weidenbaums in der Hand. Diese Früchte und Pflanzen sind Gleichnisse des Frommen. Er erfreut wie der schöne Zitronenapfel und strebt gerade in den Himmel wie die Palme. Die Myrten grünen immer, im Sommer wie im Winter. So wächst und grünt auch der Fromme in guten und in schlechten Zeiten, denn er wurzelt in einem guten Boden. Die Weidenzweige wachsen am Ufer der Bäche und Flüsse und behüten das Land vor Ueberschwemmungen. Auch werden sie zu mancherlei nützlichen Dingen verwandt. So zieht auch die heilige Himmels ihre Kraft aus dem lebendigen Wasser des Himmels und wirt dem Bösen, sich über die Welt auszubreiten.

**Die Litauer an den Papst.** Auf der letzten Sitzung der litauischen Konferenz wurde, wie „Lietuvos Aidas“ mitteilt, an den Papst folgende Adresse abgesandt: „Die Vertreter aller Länder und Stände Litauens, in der Zahl mehr als 200, versammelten sich zu einer Konferenz in Wilna, welche die Aufgabe hat, die durch den Krieg entstandenen Schwierigkeiten und die Frage der Selbstverwaltung zu besprechen. Wir danken Ew. Heiligkeit für die Aktion zugunsten Litauens und auch für den Friedensaufruf an die Kämpfenden. Durch den Frieden hoffen wir unsere politischen Volksrechte zu erhalten. Wir bitten um Segen für unsere Arbeit.“ Nach der Konferenz begann man die Frage von Litauens Wappen und Farbe zu behandeln. Der Kownoer Archäologe Tadousz Dowgird gab eine längere Erklärung ab. „Lietuvos Aidas“ schreibt, daß alles Wichtige mit ungewöhnlicher Einigkeit, fast einstimmig angenommen wurde.

**Die Häuser der Neu-Ospreußischen Verwaltung.** Nachdem Bialystok 1793 dem preußischen Staate angegliedert worden war, stellte sich die Notwendigkeit heraus, zur Aufnahme des Verwaltungsapparats eigene Gebäude zu errichten. Dazu wurden Grundstücke beiderseits der damaligen Warschauer Straße — der heutigen Alexanderstraße — am Schnittpunkt mit der Gogolstraße und der Schloßstraße gewählt, und die Warschauer Straße erhielt zugleich, als erste Straße Bialystoks, ein steinernes Pflaster. In den geräumigen, festgebauten Häusern, die jetzt noch stehen und in denen augenblicklich der Stadthauptmann seinen Sitz hat, brachten die Russen nach dem Tilsiter Frieden ihren Stadthauptmann und eine Schule unter. Nur ein von den Branickis herrührendes großes Gebäude wurde damals in preußische Dienste gestellt, das auch heute noch von der deutschen Behörde benutzt wird. Es soll früher durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse verbunden gewesen sein. In ihm befanden sich seit 1802 ein deutsches Gymnasium und eine Buchdruckerei, deren erster Eigentümer Kantor hieß. Als die Russen die Stadt übernahmen, verwandelten sie das deutsche Gymnasium in ein russisches und schließlich in eine russische Realschule.

selbst drohte zu einem schwächlichen Kompromiß zu werden. Da sagte sie endlich:

„Nun laß es genug sein, Kind. Wir sind beide müde. Geh in dein Bett und träume von ihm... Morgen sprechen wir weiter — da kommt er ja auch. Und da muß ich frisch sein — ja... Kuß mich noch einmal, Friedelchen... mein geliebtes Kind, mein Goldkopf... Ich wünsche dir —“

Was sie wünschte, sagten ihre Mutterküsse. Elfriede schlüpfte aus dem Bett.

Gute Nacht, Mutterchen... Aber nun lösche auch wirklich die Lampe aus und schlafe... Dann es ist richtig: du mußt morgen frisch sein. Die Madelmama muß sich in vollem Glanze präsentieren...“

Dem Bett gegenüber stand die große Psycho. Elfriede stellte sich davor, nahm ihr Hemd wie ein Rokoko Kleid und machte sich einen tiefen Knicks. Sie war ganz kindisch in ihrer Glückseligkeit.

„Frau von Hartwig“ sagte sie. „Es klingt ganz hübsch. Nicht wahr, Mama? Besser als Frau Majorin... Wenn ich bloß erst einen Zärtlichkeitsnamen für ihn hätte! Woldegar ist zu steif, zu langatmig — und das „o“ ändert's auch nicht. Weißt du keinen?“

„Nein, ich weiß keinen. Aber du wirst ja einen finden. Herzchen, nun geh.“

Elfriede nickte, warf der Mutter noch an der Tür ein halbes Dutzend Kußhände zu und strich leise hinaus.

Frau Magda blieb liegen. Sie sah im hell erleuchteten Spiegelglas der Psycho ihr Gesicht und fand es alt geworden und verkümmert. Und sie fühlte auch: in dieser Nachtstunde ging ihre Jugend zu Ende. Das Letzte hatte ihr eigenes Kind genommen.

Sie warf sich in die Kissen zurück und weinte — weinte ganz still in sich hinein, damit es niemand hörte.

Am achtzehnten abends hielten drei Droschken vor dem Gölhusenschen Hause. Mit weniger Gefährten ließ sich die Reise nach dem Bahnhof nicht ermöglichen. Der letzte Wagen enthielt das große Gepäck, über das Vegesack die Oberaufsicht führte. Maxe hatte sich anfänglich gegen eine solche Ueberfülle an Bagage gestäubt, aber da hatte die Mutter schweigend auf die neuen Kostüme und neuen Hüte

## Bücherschau.

### Billige Bäckereien.

Wir haben nicht die Augen dafür, festzustellen, ob auch die französische und die italienische Geistigkeit in der Schweiz eine eigene Note entwickeln; daß die deutsche es tut, wissen wir sehr wohl. Volkhaft und urtümlich, aber zugleich empfindlicher und spöttischer als im großen Reiche bringt die deutsche Sprache in diesem kleinen Lande von Zeit zu Zeit Gestalten von großem Wuchs auf, wie jenen Jeremias Gotthelf, wie C. F. Meyer und Carl Spitteler, ja Künstler und Dichter von der ewigen Bildnerkraft des herrlichen Gottfried Keller. Aber man muß die Kleineren ansehen, die Jungen und Lebenden, um das allgemeine Niveau kennen zu lernen; dazu verhilft die von Huber & Co. in Frauenfeld veranstaltete Bibliothek schweizerischer Erzähler, hübsch gemachte Pappbändchen zu 80 Pfg., die uns die Kenntnis Schweizer Autoren in charakteristischen Proben vermitteln, sofern sie nicht schon durch größere Werke bei uns nach Verdienst bekannt sind. So gibt Albert Steffen, Schillerpreisträger, die mit Weisheit gesehene Gestalt eines braven Jungen, der durch seinen Beruf als großstädtischer Friseur nahe am Zugrundegehen ist; Robert Walser, in engem Kreise recht berühmter, schreibt in seinem liebenswürdig-geliebten Deutsch den Spaziergang des Dichters, der fast ein Lebenslauf wird; Felix Moschler „Umstürzlerischer Neubau“ ist in der Erkundung — leider nicht in der Gestaltung — des Dichters der „Leute von

### Die Forderung des Tages: Zeichne Kriegsanleihe!

Seldwyla“ würdig. Paul Hirs „Maria Thurnheer“ wird die sympathische Formung einer schmerzlichen Jugendliebe. Max Pulver zeichnet in „Oleoline“ wahrhaftig und zurückhaltend die Liebe zweier jungen Menschen, die füreinander innerlich nicht bestimmt sind. Aus dem Leben der Banern schöpfen Ernst Zahn, Johannes Joder, Lehner und Alfred Huggenberger ihre harten, sich stets getrennt durch und durch kerngeschlitzten Männer; Robert Faesi entwickelt aus einem bleichen schüchternen Coiffeur kraft des Schweizer Grenzdienstes einen braven naturfrohen Gefeierten und Jungbauern; in diesen vier Bändchen pulst die Quelle der Schweizer Kraft. Meinrad Lienert gelangt es, mit „Drei Altmodischen Liebesgeschichten“ dank der Frische seines Tones wirkliches Vergnügen zu geben, und zwei Frauen schließen vorläufig die Reihe dieser keinen Augenblick gleichgültigen Bücher: Ruth Waldstetter, die von all diesen Schriftstellern wohl die tiefste Kenntnis des Leidens hat und ihre kurzen Schicksale wie mit der kalten Nadel hart und beherrscht einträgt, und Olga Amberger, deren „Glückschankel“ von eindringlich gesehnen Menschen auf eine Art erzählt, die unsere Anteilnahme nicht mehr losläßt. Man kann wohl sagen, daß jedes dieser kleinen Bücher die schöne Ausstattung verdient, die der Verlag ihnen nachalten und lebenden Künstlern gegeben hat.

Es gibt kein Wort des Lobes, das zu stark ist, um auf die jede Woche erscheinenden Hefte der „Welt-Literatur“ angewendet zu werden, die früher zehn, jetzt fünfzehn Pfennig pro Nummer (2,10 pro Quartal durch die Feldpost) kosten, im Verlag von C. F. Hirth in München, Farbergraben 24, erscheinen, und die besten Erzählungen aller Literaturen in großem Formate und auf gutem Papier sehr leserlich gedruckt zu ihren Lesern bringen. Wie groß der Beifall ist, den sie finden — und in den jeder Kritiker von Herzen mit einstimmen muß, falls ihm die Sorge um besten Lesestoff für jedermann nahe geht — beweist die große Zahl der völlig vergriffenen Nummern dieses wie der vorigen Jahrgänge. Was sie aber bisher gebracht hat, ist auf so engem Raume überhaupt nicht zu sagen; alle irgendwie bedeutenden deutschen Dichter sind mit ihren lebendigsten, packendsten und vollkommensten Novellen vertreten: Goethe und Kleist, E. T. A. Hoffmann und Stifter, Tieck und Arnim, Gottfried Keller und Hebel, aber auch unbekanntere wie Halm und Zschokke, oder Berühmtheiten von gestern wie Auerbach und Heyse, oder auch lebende wie Thoma, Heinrich Mann, Schnitzler und Dauthendey. Die großen Russen sind da: Tolstoi und Dostojewski, Gogol und Paschkin; die Franzosen Merimee, Balzac, Flaubert, Stendhal; die Skandinavier Andersen und Jacobsen, Strindberg und Hansson, Lagerlöf und Geijerstam; die Schweizer Gätthel und Tappfer, der Oesterreicher J. J. David. Das ist alles prächtig und gerade, aufrecht erzählungskunst, die tüchtig, die in jeder Lage des Feldes wie der Heimat ihre tröstende, vergessensbringende Heilkraft ausübt, und die man darum gerne in jedermanns Hände sehe, zumal sie dem Leser mit einer

gewiesenen, und auch bei Maxe war die Einsicht gekommen, daß ein der Mode unterworfenen weibliches Wesen zu den abhängigsten Lebewesen der Gegenwart gehört. Zwei Koffer hatte die Mutter, ohne Maxe erst zu befragen, in aller Stille bei Madler erstanden. Der eine diente allein den Hüten und trug in seiner anschaulichen Würfelform den Charakter einer gewissen Universalität, die sowohl das Runde wie das Hohe, das Eckige wie das vielseitige Gebrochene umschließen konnte. Beim Anblick des zweiten erschrak Maxe anfänglich ein wenig, denn dieser Koffer war ein wahrhaftiger Kleiderschrank von so mächtiger Ausdehnung, daß sie sich selbst darin hätte transportieren lassen können. Aber als die Mama ihn öffnete und ihr die Geheimnisse des Inneren offenbar wurden, in das man die Kostüme ungefalt hintereinander der Reihe nach aufhängen konnte, empfand sie doch Hochachtung vor dieser Verbindung des Praktischen mit dem Ungeheuerlichen und machte vor dem Klob eine tiefe Verbeugung, seine Füllung getrost der umsichtigen Mutterhand überlassend.

Sie kümmerte sich nicht viel um die Packerei, und Frau von Gölhusen wiederum war es ganz lieb, daß sie in diesen Tagen alle Hände voll zu tun hatte und damit auch schneller über die Werbung Hartwigs und die mit ihr verbundenen Aufregungen hinwegkam. Die letzten Stunden im Hause benutzte Maxe zu einer gründlichen Verabschiedung von allem, was ihr lieb war. Die Blumen in ihrem Zimmer übergab sie Elfriede; die alte Lina, die zu heulen anfing, wenn sie Maxe nur sah, erhielt den Auftrag, die Piegmatze vor dem Fenster zu füttern, die Spatzen, Meisen, Finken und Rotkehlchen, die ihr Morgenbrot auch fernherin nicht entbehren sollten. Das Lebewohl von dem Untier im Papageienzimmer gestaltete sich zu einer förmlich dramatischen Szene. Das struppige Federwesen war wie gewöhnlich in tiefste Lethargie versunken und nahm von keiner Liebkosung Notiz, und erst, als Maxe ihren Finger durch den Käfig steckte, versuchte der Papagei mit lächerlich hilfloser Bewegung seinen krummen Schnabel in das Fleisch zu hacken. Er war von Anbeginn eine beschafter Seele gewesen, aber daß er auch beim Abschiede sich nicht zu bezwingen vermochte, tat Maxe doch leid. Immerhin hat sie Genauer, dafür Sorge tragen zu wollen, daß der Kakadu nach seinem wohl bald zu erwartenden Hinscheiden zu einer würdigen Ausstopfung gelange.

knappen, schlagartig hingeworfen, stets das sachlich Wichtigere treffend über das Leben und die Bedeutung des Dichters und oft mit ausgesprochen künstlerischen Zielsetzungen zu Hilfe kommt. Wer sich die Hefte aufheben will, dem sei die Ausgabe auf Büttenpapier, die pro Heft 30 Pfg. kostet, angelegentlich empfohlen; sie sind es wert. Und die volle Freude über diese kulturfördernde Gabe des Herzog ausgiebig Wilhelm Herzog wie des Verlegers zu empfinden muß man jahrelang im Felde gelegen haben, abgeschnitten von jedem Zusammenhang mit geistigem Leben; von solcher Lesern aber werden sie auch den rechten Dank ernten.

## Die Heldenanleihe.

Bei jedem Kriege sind zwei Fragen verboten: wie lange wird der Krieg dauern? und wieviel wird er kosten? Wie ein Kranker nur Gesundheit will, so darf ein Kriegführender nur Sieg wollen. Was nützt mir die Ersparnis an Aerzten und Arzneien, wenn ich dauernd Siechtum verfallende, und was das Zukreuzkriege, wenn der Staat, dem ich angehöre, dauernd geschwächt bleibt? Kraft und Schwäche spiegeln sich überall wider, bis in die letzte Bauernhütte: am Sieg wie an der Niederlage haben nicht nur sämtliche Bürger teil, vielmehr werden ganze Geschlechter von dem einen getragen, von der anderen niedergedrückt. So recht der Mensch sonst daran tut, mit seiner Zeit zu geizen und sein Geld sparsam zu verwalten, ein Narr ist er, wenn er bei großen Lebenskrisen derartigen Bedenken Raum läßt: hier gilt es, Alles herzugeben, was man besitzt — wie Blut und Leben, — so auch Zeit und Gut. Die weisen Herrscher sehen wir in dieser Beziehung am rücksichtslosesten vorgehen: ich nenne nur Friedrich den Großen und den siebenjährigen Krieg — verwegene unternommen, rücksichtslos fortgeführt, tollkühn zum Sieg gewendet — und auf dem Deutschlands ganze heutige Größe und heutiger Wohlstand aufgebaut sind.

Deutschland steht in einem ihm aufgedrungenen Kampf ums Dasein. Dieser Kampf wird über die ganze Zukunft entscheiden. Denn selbst wenn der Friedensschluß kritische Fragen noch ungelöst läßt, dieser Friede wird nichtsdestoweniger die Richtung bezeichnen — bergauf oder talab. Es geht ums Dasein: freie, glückliche Zukunft dem deutschen Volke oder allmählicher Niedergang und Versklavung. In einer solchen Lage hilft einzig Heldensinn. Was Friedrich der Einzige einst war, das muß heute das gesamte deutsche Volk sein. Friedrich, der schlechte, sparsame König, der um den ökonomischen Aufbau zukünftiger Blüte wie kein zweiter besorgte und verdienstvolle Landesvater, steht im Kriege mehr als einmal am Rande des Staatsbankrotts, die Minister warnen und raten zu jedem Friedensschluß; er aber treibt Geld auf, gleichviel woher und unter welchen Bedingungen; desgleichen mit seinem Heer, das mehr als einmal vernichtet scheint und das er immer wieder ins Leben ruft. An dem schlimmsten Tage — als alles verloren scheint, ruft er aus: „Bis zum Tode denn! Wütet nur fort, ihr Elemente und schwarzen Schrecken!“

Das ist die Geistesverfassung, aus der Sieg und mit dem Sieg Gedeihen, Aufblühen, Wohlstand, Glück hervorgehen. Es ist einmal durch die geographischen und sonstigen Verhältnisse gegeben: das deutsche Volk ist auf Heldentum angewiesen; es wird entweder heldenhaft oder garnicht sein. Heldentum aber kann und muß sich in jeder Handlung des Lebens zeigen; so auch jetzt in der neuen Kriegsanleihe. Diese Anleihe sollte „die deutsche Heldenanleihe“ heißen! Jeder Deutsche strebe danach, ein wenig vom Geiste Friedrichs in sich aufzunehmen und gebe sein Alles daran mit dem einen Gedanken: Siegen oder sterben!

Die Abfahrt aus der Regentenstraße war geeignet, die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen. Auch der Generalstabler im zweiten Stockwerk stand am Fenster und sah zu. Frau Vegesack, diese Größe im Wenden irdischer Bedingtheit, Genader, die alte Lina und das Mädchen Johanna hatten auf dem Trottoir Aufstellung genommen, und allen waren die Augen feucht geworden: Maxe hatte zwar eine solche Tränenwehe, aber auch sie konnte es nicht verhindern, daß ein unbequemes Naß ihren Blick zu trüben begann. Sie besaß sich mit der Verabschiedung und wollte sich dann rasch ihrer Droschke zuwenden, als sie einen Galonierten hastigen Schrittes nahen sah, der ein riesiges Bukett in der Hand trug. Kommerzienrat Bröckmann sandte es, zugleich mit schönsten Wünschen für eine glückliche Reise.

Der Diener empfing ein Dankwort, dann gab Maxe das Bukett an Johanna.

„Ich kann es doch nicht mit auf die Heise nehmen.“ sagte sie. „Beate, behalte du es und rieche alle Tage daran, bis der Duft verfliegen ist. Und wenn du den guten Bröckel siehst, und du wirst ihn sicher baldigst wiederschen, so bestelle ihm irgend etwas Schönes von mir — sage, ich sei sehr gerührt gewesen, oder was dir so grade zu Sinnen kommt —“

„Bitte einzusteigen, meine Damen.“ rief der Major von Hartwig, der als Schwager natürlich auch dabei war und seine Uhr gezogen hatte. „Die Expedition des Gepäcks dürfte längere Zeit erfordern, und der Zug pflegt gewöhnlich stark besetzt zu sein. Maxe, nimm du mit der Mama und Beate den ersten Wagen, ich folge mit Elfriede...“

Maxe sah noch einmal aus dem Fenster zurück: auf die winkenden Leute und das alte Haus mit seinem Puttenfries über dem ersten Stockwerk und auf die beiden großen Kastanien, die in voller Blüte standen. Daan lehnte sie sich in die Wagenecke und dachte an das Riesebukett des Kommerzienrats und setzte sich, daß Emmingen ihr auch wohl ein paar Abschiedsblumen hätte schicken können. Die würde sie freilich ebenso zu Hause gelassen haben wie die Kommerzienrätlichen: aber es hätte sie doch gefreut... Nein, fügte sie in Gedanken hinzu, es ist mir ganz gleichgültig. Die Geschichte mit Emmingen ist ja nun sowieso aus...“

(Fortsetzung folgt.)